

Zeitschrift:	Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich
Herausgeber:	Antiquarische Gesellschaft in Zürich
Band:	46 (1972-1975)
Heft:	3
 Artikel:	Das Zürcher Goldschmiedehandwerk im 16. und 17. Jahrhundert
Autor:	Lösel, Eva-Maria
Kapitel:	VI: Auftraggeber und Aufgaben der zürcher Goldschmiede
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-378947

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

VI. Auftraggeber und Aufgaben der Zürcher Goldschmiede

Der Absatzmarkt der Goldschmiede Zürichs lag größtenteils in der Stadt und der näheren Umgebung. Export großen Stils fand nie statt. Da die umliegenden Städte¹ selbst über Goldschmiede verfügten, dürften sie ihren Bedarf zum großen Teil selbst gedeckt haben. Nur besondere Aufträge werden an die Meister der Limmatstadt ergangen sein.

1. Kirche

Der größte Auftraggeber der Goldschmiede im Mittelalter war die Kirche. Ihr Bedarf an verschiedenstem Kultgerät aus Gold und Silber war bedeutend. Er reichte von den *Vasa Sacra*, den die Eucharistie aufnehmenden Gefäßen und Schaubehältern wie Kelchen und Ostensorien beziehungsweise Monstranzen über Reliquiare bis zu den Ausstattungsstücken der Messe wie Kreuzen, Kerzenleuchtern, Rauchfässern, Meßkännchen und Bucheinbänden. Die Kostbarkeiten wurden in Inventaren verzeichnet, so daß wir auch heute, wo die Objekte nicht mehr erhalten sind, gut über den Bestand und die Zusammensetzung der alten Kirchenschätze orientiert sind. Auch in Zürich haben sich solche Verzeichnisse erhalten, die uns von den Arbeiten berichten, die Zürichs Goldschmiede in vorreformatorischer Zeit im Dienste der Kirche schufen².

Nachdem sich die Stadt unter der Führung des Reformators Ulrich Zwingli zum neuen Glauben bekannt hatte, bedurfte man all der kostbaren Messgeräte nicht mehr. Am 14. September 1525 erging der Rats-erlaß, «das man alles silber und gold och kleinot und zierden der stiftten und clösteren in statt und land wölte zü der oberkeit handen samlen lassen, den grossen kosten den ein statt mitt der enderung und reformation, mitt dem tagen und sunst hatt zü ersetzen³». Am 2. Oktober 1525 zog man, nachdem dies in den anderen Kirchen schon geschehen war, auch den Schatz des Grossmünsters ein. Neben vielen kostbaren Textilien, Meßbüchern und Kirchengerät aus unedlen Metallen verzeichnet das Inventar einen ansehentlichen Silberschatz⁴. Er bestand aus 10 Kelchen und

¹ Luzern, Winterthur, Schaffhausen, St. Gallen, Baden, Bremgarten, Rapperswil, Zug, Glarus, Wil, Lichtensteig. S. die Publikationen von D. F. Rittmeyer, G. Germann und I. Hohler, Bibliographie Dora Fanny Rittmeyer, ZAK 24, 1965/66, S. 179ff.

² Eine Zusammenstellung der Inventare gibt Konrad Escher, Kdm IV, Stadt Zürich I, 19, S. 158.

³ Heinrich Bullinger, Tiguriner II, S. 810f.

⁴ Vgl. Konrad Escher, Rechnungen und Akten zur Baugeschichte und Ausstattung des Grossmünsters in Zürich, ASA, N.F. XXXII, 1930, S. 138.

2 als solche dienenden Stäufen, 6 Monstranzen, wovon eine 26 Mark (ca. 6 1/4 kg) wog, 4 Kreuzen, 4 Hauptreliquiaren, einem Armreliquiar, einem Reliquienschrein, einem Löwenreliquiar, 2 silbergefaßten Reliquienbehältern, 2 Rauchfässern, 2 Silberkannen und 2 Meßbüchern mit wertvollem Einband. Die Reliquiare, Monstranzen und Buchdeckel waren mit Perlen, Edelsteinen beziehungsweise mit Elfenbeinschnitzereien verziert und der Reliquienschrein ganz mit Kalzedon-Platten bekleidet. Alle diese Schätze wurden vernichtet. Bullingers Chronik berichtet ihr Schicksal: «Uss silber und gold ermeldner kleinoten ward von der statt Zürych gemüntzet goldguldin, taler, batzen, halbbatzen und schilling¹.» Das Leben innerhalb der reformierten Landeskirche vollzog sich nun in schlichten und nüchternen Formen. Auf äußere Prachtentfaltung wurde verzichtet. Die für die beiden allein übrig gebliebenen Sakramente benötigten Geräte – Wasserkannen und Schalen für die Taufe, Brotteller, Becher und Weinkannen für das Abendmahl – wurden aus Holz, Kupfer, Messing und Zinn gefertigt. Da ihnen keine spezifisch kultische Bedeutung mehr zukam, unterschieden sie sich äußerlich nicht von Geräten des täglichen Lebens. Während die reformierten Kirchen anderer Kantone bald wieder zu den Geräten aus Edelmetall zurückkehrten, da besonders die hölzernen Becher zu oft ersetzt werden mußten, lebte der Kanton Zürich den Weisungen der Reformatoren mehr als dreihundert Jahre lang strikt nach².

2. Bürgertum

Nachdem dieses Betätigungsgebiet, das den Goldschmieden über Jahrhunderte Gelegenheit zur Ausübung ihrer Kunst gegeben hatte, nicht mehr bestand, mußte sich das Handwerk neuen Aufgaben zuwenden³. Es fand sie in den gerade um diese Zeit aufkeimenden neuen Ansprüchen sowohl des Bürgertums als auch der Zünfte und Gesellschaften auf eine gewisse

¹ Heinrich Bullinger, a. a. O., S. 817f.

² Karl Stokar, Alte Zürcher Kirchengeräte, in: Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1962, S. 61f.

³ Katholische Orte scheinen kaum Aufträge für kirchliche Arbeiten an Zürcher Goldschmiede vergeben zu haben. Sakrale Gerätschaften wurden vor allem in Luzern, Sursee, Zug, Glarus, Lichtensteig, Rapperswil, Schaffhausen, Einsiedeln und St. Gallen hergestellt, um einige Schweizer Orte zu nennen oder aus Augsburg bezogen. Eine der bedeutendsten Zürcher Goldschmiedearbeiten, die in nachreformatorischer Zeit für den katholischen Kult geschaffen wurde, ist wohl die silberne Arca (Reliquiensarg) im Domschatz der St. Ursen-Kathedrale in Solothurn, die 1627 von Felix Werder geschaffen wurde. Im Kanton Aargau haben sich einige Kelche des 17. Jh. aus Zürcher Werkstätten erhalten. Siehe Kdm Kanton Aargau I, S. 415, II, S. 464, IV, S. 448, V, S. 522.

Prachtentfaltung. Auch die Stadt begann bald als Auftraggeber eine Rolle zu spielen. Das Goldschmiedehandwerk konnte so ohne Beeinträchtigung der Unterstützung seitens der Kirche entbehren; die Aufträge der Laienwelt flossen reichlich genug.

Während des ganzen Mittelalters verfügte der einzelne Bürger bei dem hohen Wert der Edelmetalle nur über geringfügigen Bestand an Silberzeug. Da Silber sehr rar und dementsprechend teuer war, verwandte man es oft nur zum Fassen oder Beschlagen von hölzernen Gerätschaften. Silberbeschlagene Köpfe¹ werden im 14. Jahrhundert einige Male erwähnt². Am besten Auskunft über den Besitz Zürcher Bürger an Silber und Schmuck geben uns die Hinterlassenschaftsinventare. Eine Auswahl von Nachlässen von Bürgern verschiedener Stände soll im folgenden ein Bild davon vermitteln³.

Die Hinterlassenschaft Hans Waldmanns, des für seine Prunkliebe bekannten Zürcher Bürgermeisters, der 1489 als reichster Eidgenosse starb, stellt eine Ausnahme dar. Er hatte Silbergeschirr im Gewicht von 139 Mark (ca. 32 kg) besessen. Gegen das 16. Jahrhundert taucht in den Vermögensaufnahmen verstorbener Bürger häufig etwas Silberzeug auf. Rudolf Rubli hinterließ 1499 12 Stück Silbergeschirr zu 94 Lot (ca. 1,3 kg), der Apotheker Ludwig Huber vererbte 1502 5 goldene Ringe, 2 silberne Becher und einen silbernen Löffel. Als nach den Burgunderkriegen und durch Schweizer Militär in ausländischen Diensten Reichtum und Kenntnis höfischen Lebens ins Land gekommen waren, begann man auch in der Schweiz kostbares Edelmetallgerät für den profanen Gebrauch zu begehrn und zu schätzen. Dazu kam, daß nun auch die Silberquellen reichlicher flossen⁴, die Silberpreise dementsprechend sanken und dadurch der Erwerb von Edelmetallarbeiten nun auch breiteren Schichten möglich wurde. Nach der Erschließung der Silberquellen Amerikas sank der Silberwert auf ein Vierzehntel des gleichzeitigen Goldwertes⁵.

Stellvertretend für etwa 200 erhaltenen Hinterlassenschaftsinventare aus dem 16. und 17. Jahrhundert sollen die folgenden Verzeichnisse stehen, die sowohl Beispiele von kostbarem Nachlaß einfacher Handwerker wie sozial höher stehender Personen anführen. Leider ist gerade bei der Aufnahme des Vermögens sehr begüterter Erblasser der Haurat gewöhnlich

¹ Gebauchte Becher aus Maserholz.

² H. Zeller-Werdmüller, Zur Geschichte des Zürcher Goldschmiedehandwerks, a.a.O., S. 210.

³ Die Angaben sind entnommen H. Zeller-Werdmüller, Zur Geschichte des Zürcher Goldschmiedehandwerks, a.a.O., S. 210, 214ff. – Ders., ZB Zürich, Ms. P 24 a, handschriftliche Auszüge aus den Schirmbüchern.

⁴ Siehe S. 49.

⁵ E. Steingräber, Der Goldschmied, München 1966, S. 48.

nicht in das Schirmbuch eingetragen, sondern auf besonderem Zettel zu Händen der Vormünder verwiesen worden¹. Man muß sich also bei Be trachtung der folgenden Inventare bewußt sein, daß reiche Bürgerfamilien über noch bedeutend schönere Silberschätze verfügt haben müssen. Eine weitere Überlegung muß vorausgeschickt werden: in den Verzeichnissen wird immer nur die Art des Gegenstandes, bestenfalls sein Gewicht, nie aber der Name des Meisters genannt. Es kann also nicht mit Sicherheit behauptet werden, daß es sich *nur* um Erzeugnisse Zürcher Goldschmiedewerkstätten handelt. Manches mag wohl von fremden Händlern oder außerhalb Zürichs gekauft worden sein, prinzipiell wurden diese Gegenstände sicherlich auch von Zürcher Goldschmieden hergestellt.

Conrad Frig, Fischer an der Schipfe, hinterließ 1542 an Silberzeug:

- 3 Becher,
- 1 beschlagenen Dolch und
- 1 beschlagenen Degen.

Unter Hans Pfister, des Gerbers Vermögen befanden sich in demselben Jahr:

- 1 silberner Becher,
- 1 Trinkgefäß mit silbernem Mundstück,
- 5 beschlagene Löffel und
- 1 beschlagener Gurt.

Der Müller Michael Kolben konnte 1584 seinen Erben

- 5 silberne Becher,
- 1 beschlagenen Kopf und
- 19 beschlagene Löffel vermachen.

Auch wohlhabende Landleute konnten sich Silbergerät leisten, wie der Nachlaß Andreas Müllers, Müller zu Erlenbach, beweist. Er vererbte seinen Kindern 1567:

- 3 silberne Becher,
- 2 beschlagene Köpfe und
- 1 beschlagenen Schweizerdegen.

Von diesem bescheidenen Besitz unterschied sich die Mitgift, die Els beth Burger 1546 ihrem Gatten, dem Bürgermeister Haab, zubrachte, wesentlich. Das lange Inventar zählt 26 verschiedene Becher auf, darunter eine seltene Kostbarkeit, eine als Trinkgefäß gefaßte Kokosnuß, genannte Muskatnuß,

¹ H. Zeller-Werdmüller, Zur Geschichte des Zürcher Goldschmiedehandwerks, a.a.O., S. 216.

- 1 Dtz. beschlagene Löffel,
beschlagene Gürtel,
- 6 goldene Ringe mit Steinen (Türkis, Karneol, Perlen und
2 «Muttersteine¹»),
- 2 Agnus Dei und
- 2 Paternoster, eines davon aus Korallen mit
- 5 großen silbernen Kugeln.

Der angesehene Hauptmann Jakob Sprüngli, der 1551 von seiner Zunft zum Weggen zum Zunftmeister gewählt worden war, hinterließ bei seinem Tode im Jahre 1572 einen repräsentativen Silberschatz, bestehend aus:

- 1 beschlagenen Muskatnuß,
- 1 hohen Becher mit seinem Wappen,
- 1 hohen Stauf mit seinem Wappen, «von gemeinen zünfften zum Weggen ins bad geschenkt»,
- 1 Becher auf 3 Granatäpfeln mit Deckel,
- 2 Spitzbecherli mit Deckel, eines innen vergoldet,
- 1 silberne «gebuggelte» Schale,
- 9 gleiche Tischbecher,
- 1 kleinen Becher auf 3 vergoldeten Knöpfen,
- 1 silbernen Dolch «mit ysin gefeß und knopf»,
- 2 silberne Siegel,
- 1 goldener Petschaftsring,
- 1 silberner Stauf,
- 1 vergoldetes Spitzbecherli,
- 6 Tischbecher,
- 1 Dtz. beschlagene Löffel mit Granatäpfeln,
- 1 beschlagenes Paar Messer,
- 1 beschlagenen Schweizerdolch.

Daß die Bürgerschaft es nicht an Aufträgen an die Goldschmiede fehlen ließ, bezeugen die immer umfangreicher werdenden Inventare. Silberne Gefäße waren, mehr noch als Schmuck, eine wertbeständige Vermögensanlage, die in Notzeiten eingeschmolzen und sofort zu blanker Münze geschlagen werden konnte. Bis ins 17. Jahrhundert war der Besitz auch des einfachen Mannes an Silberzeug gewachsen.

Hans Jakob Holzhalb, Metzger, konnte bei seinem Tode 1624 seiner Tochter

¹ Versteinerte Muscheln. Grimm, Deutsches Wörterbuch, Leipzig 1885.

- 1 silbernen Stauf,
- 3 Tischbecher,
- 1 ganz silbernen Löffel,
- 1 Dtz. beschlagene Löffel «mit einem trückli»,
- 6 andere beschlagene Löffel,
- 1 silbervergoldeten Meienstil¹ mit Perlen und Granaten und
- 1 goldenen Kranz hinterlassen.

Als 1658 das Vermögen des Kürschners Matthias Herder aufgenommen wurde, befanden sich darunter:

- 2 vergoldete Stäufe, «der ein groß knorret²»,
- 2 weitere vergoldete Stäufe,
- 1 silberne Stitze,
- 1 kleine Schale,
- 10 Tischbecher,
- 10 silberne Löffel,
- 1 vergoldeter Löffel,
- 11 beschlagene Löffel mit gewundenen Stilen,
- 18 beschlagene Löffel, darunter 2 zusammenlegbare,
- 1 beschlagener Kopf,
- 2 große Siegel mit dem Herder-Wappen und
- 1 beschlagener Männergürtel.

Zufällig hat sich das Hinterlassenschaftsinventar des Kammerers Rudolf Steinbrüchel erhalten, das uns über die Kostbarkeiten eines reichen Bürgers orientiert. Er besaß unter anderem:

- 1 hohen Stauf mit oblongen Buckeln,
- 1 Stauf mit niederm Fuß,
- 1 vergoldeten Tigelbecher,
- 1 kleinen vergoldeten Doppelbecher,
- 1 Tischbecher auf Engelsköpfen,
- 1 hohen Stauf mit «Demantknorren³»,
- 1 vergoldeten Stauf,
- 2 silberne Salzbüchsen,
- Löffel mit Brustbild, Aposteln, Schildchen und Wappen,
- 1 silberbeschlagenen Knabengürtel,

¹ Wahrscheinlich eine Brosche in Form eines Blütenzweigs. Ein Maien bedeutet noch heute in Schweizer Mundart ein Blumenstrauß.

² Als «knorret» bezeichnete man gebuckelte Gefäße.

³ Wohl prismatischer Buckelung.

- 1 Männergürtel mit Degengehänge,
- 1 doppelten Flaschenzug-Frauengürtel,
- 1 glatten Kettengürtel,
- 1 silbernen Spiegelgürtel mit Besteckköcher,
- 1 Schloßgürtel mit Samt,
- 1 Besteckköcher an einer Kette,
- 1 Paar goldene Ketten.

Der 1687 verstorbene Johannes Maag, Pfarrer zu Pfyn, hatte einen schönen Besitz an Silbergeschirr und Schmuck sein eigen genannt. Man verzeichnete:

- 4 silberne Tischbecher,
- 1 ziervergoldeten Tigelbecher,
- 13 silberne Löffel,
- 3 vergoldete Löffel,
- 1 Kinderlöffel,
- 4 beschlagene Löffel, 3 mit vergoldeten Stielen,
- 1 vergoldetes Posthörnlein mit einem Feuerband,
- 2 Schnüre Perlen,
- 1 dreifachen silbernen Flaschenzuggürtel,
- 1 silbernen Beschlag zu einem Knabengürtel,
- 1 silberne Haarnadel,
- 1 silbernes Büchslein und
- 1 «indianisch kasten, mit silber eingefaßt».

Badgeschenke

Manches schöne Silbergeschirr gelangte durch die Sitte des Badschenkens, die in Zürich sehr verbreitet war, in den Besitz einer Familie. Namentlich beim Gebrauch der Bäder der nahen Ortschaft Baden war es üblich, einem Freund oder Zunftgenossen neben Lebensmitteln ein kostbares Gefäß zu überreichen. So können wir dem Nachlaßinventar des 1572 verstorbenen Zunftmeisters Jakob Sprüngli entnehmen, daß ihm seine Mitzünfter zum Weggen einen hohen Stauf mit seinem Wappen als Badgeschenk verehrten. Antistes Breitinger wurde 1614 anlässlich seiner ersten Fahrt nach Baden ein vergoldetes Trinkgefäß in Form eines Schiffes, seiner Frau eine silberne Stitze verehrt. Dem Bürgermeister Hans Rudolf Rahn reichte der Rat 1646 ein besonders apartes Badgeschenk dar: eine Auto-

matenuhr in Gestalt seines Wappenemblems, des Mohren. Das Badschenken nahm mit der Zeit abnorme Ausmaße an. Strapazierte Donatoren hörte man seufzen: «man sage wohl, wir seien ein freies Volk, haben keine Fürsten noch Halsherren, denen wir steuern müssten; aber ihnen sei das Badschenken Fürsten und Halsherren genug¹.» Das Große Mandat von 1636, das strenge Luxusordnungen in Kraft setzte, verbot Badgeschenke wie Silbergeschirr, Gold und Geld bei 25 fl Buße gänzlich².

Der Bestand des bürgerlichen Silberschatzes

Diese wenigen Beispiele mögen genügen, um uns eine Vorstellung von Gestalt, Zusammensetzung und Größe eines durchschnittlichen bürgerlichen Silberschatzes zu vermitteln. Bei Handwerkern und Gewerbetreibenden beschränkt er sich fast ausschließlich auf einfache silberne beziehungsweise silbervergoldete Trinkgefäße, Besteck und Waffen, während bei sozial Höhergestellten noch verschiedenartigster Schmuck, kostbare Devotionalien und Raritäten wie gefaßte exotische Naturalien dazutreten.

Trinkgefäße

Betrachtet man die Verzeichnisse sowie die erhaltenen Werke³ auf Zusammensetzung und formale Entwicklung hin, so wird man feststellen, daß zuerst das Trinkgefäß eine Umsetzung in Edelmetall erfuhr. Darunter sind seit dem frühen 16. Jahrhundert Grundtypen wie Becher und Schale anzutreffen. Den «Kopf», der in Zürich schon im 14. Jahrhundert bekannt war, finden wir zunächst als «fladrinen» Kopf, das heißt als Maserholzbecher mit silbernem oder silbervergoldetem Mundstück, Fuß und eventuell Deckel. Die Form wird noch bis in das 16. Jahrhundert beibehalten, da aber oft, dank des nun reichlicher vorhandenen Edelmetalls, ganz in Silber gearbeitet.

Der Becher erscheint in unterschiedlicher Ausformung. Der einfache Tischbecher kann mit einem Deckel versehen sein und auf drei Füßchen verschiedenster Gestalt stehen, wie Engelsköpfen, Tieren, Granatäpfeln oder Kugeln. Er kann auch als ganzer Satz ineinandergepaßter Becher,

¹ H. Zeller-Werdmüller, Zur Geschichte des Zürcher Goldschmiedehandwerks, a.a.O., S. 214.

² Vgl. S. 63, Anm. 2.

³ Ich stütze meine Untersuchungen vor allem auf die im Schweizerischen Landesmuseum erhaltenen Werke zürcherischer Provenienz. Einen Katalog davon zu geben, ist nicht Anliegen dieser Arbeit.

als sogenannter Häufbecher gearbeitet sein. Doppelbecher, «doplet», sind seit dem späten 16. Jahrhundert aufgeführt, Münzbecher, in deren Boden oder Wandung Münzen eingelassen sind, seit dem beginnenden 17. Jahrhundert. Eine vor allem dem 17. Jahrhundert zugehörige Form ist der Spitzbecher, eine dem Glas nachempfundene Gestaltung. Auch silberne Weinkannen, genannt Stitzen, werden erst im 17. Jahrhundert erwähnt.

Zu den traditionellen Gefäßformen gesellen sich seit dem 2. Viertel des 16. Jahrhunderts gefaßte Naturalien wie Kokosnüsse, genannt Muskatnüsse, die hie und da im Besitz wohlhabender Zürcher Bürgerhäuser zu finden waren. 1543 wird auch ein als Pokal gefaßtes Straußenei notiert, 1544 ein silbergefaßtes Einhorn – wohl ein Narwalzahn, wie man ihn auch von anderen Orten her kennt –, dem als Attribut des scheuen Fabeltieres sicher hoher Seltenheitswert zukam. Ob die 1546 belegte «beschlagenen krallen mit dattelkernen» wohl ein in Silber montiertes Phantasiegebilde in Form einer Tierkralle war? Dattelkerne scheinen eine hochgeschätzte exotische Naturalie gewesen zu sein. Apollonia und Susanna Christen erbten 1568 unter anderen Kostbarkeiten je einen Dattelkern. Erstaunlicherweise führen die bürgerlichen Inventare keine einzige «Muschelen», das heißt Muschelpokale auf, wie wir sie in den Zünften und Gesellschaften häufiger antreffen. Sie scheinen für den Privathaushalt zu teuer gewesen zu sein¹. Auch figürlich geformte Trinkgefäße waren in Privathaushalten relativ selten. Im Anschluß an die Gefäße in Fruchtform der Nürnberger Werkstätten des beginnenden 16. Jahrhunderts taucht 1528 ein Traubenbecher auf; im Zuge der Renaissance dieser Formen anfangs des folgenden Jahrhunderts finden wir 1600, 1640 und 1644 Deckelpokale in Birnform, 1670 zwei vergoldete Granatapfelpokale. 1568 hören wir erstmals von einem silbernen Schiff, einem damals sehr beliebten Scherzpokal beziehungsweise Tafelaufsatz, 1577 wird ein zweites erwähnt. 1613 und 1644 vernehmen wir von hölzernen und silberbeschlagenen Tausen- oder Buttenmännern, aus deren Tanse man trinken konnte.

¹ Daß Muscheln sehr kostbar und ein beliebtes Sammelobjekt von Fürsten waren, schildert eindrücklich ein Bericht des Augsburger Patriziers Philipp Hainhofer von 1610 an den Herzog Philipp II. von Pommern-Stettin: «... Ihre F. G. der Herzog von Würtemberg (habe) erst bei ain monat durch seinen cammermaister den von Sultz ... umb f. 1200 in cotant allein indianische schneggen abkauffen lassen, und wann sie nit schon weren verkauft gewest, so haben sich Ihre Dht. in Bayern der alte Herr darumb wöllen annemen, hetten gewiß ain f. 1500 darumb zu geben sich nit tauren lassen ... es sollen die Staaden dem König von Frankreich das verschine jar auch umb 6000 f. schnecken verehrt haben ...» – O. Doering, Des Augsburger Patriziers Philipp Hainhofers Beziehungen zum Herzog Philipp II. von Pommern-Stettin, Quellenschriften f. Kunstgesch. und Kunsttechnik, N.F., VI, S. 8.

Eßbesteck

Als Eßbesteck benutzte man im 16. Jahrhundert das Messer und den Pfriem oder Stahl, die der Herr zusammen mit dem Dolch in der Scheide, die Dame an einer Kette vom Gürtel herabhängend trug¹. Der Löffel war anfänglich aus Holz geschnitten und mit ganz kurzem Stiel, nur der Griff war mit Silber beschlagen. Nach der Jahrhundertmitte verlängerten sich die Stiele und 1599 wird der erste ganz silberne Löffel verzeichnet. Der Gebrauch der Gabel setzte sich erst im 17. Jahrhundert durch; 1640 findet sich die erste silberne Gabel in den Inventaren. Das 1669 genannte «mit silber beschlagene futer mit elfenbeinernen messer und gabeln» zeugt von der raschen Aufnahme und Verfeinerung der neuen Eßgewohnheiten.

Devotionalien

Es erstaunt zu sehen, daß Devotionalien wie Paternoster und Agnus Dei im privaten Bereich noch lange nach der Reformation bewahrt und bis weit ins 17. Jahrhundert hinein vererbt werden. Der Grund dafür ist wohl in der Kostbarkeit des Materials zu suchen – die Rosenkränze waren oft aus Korallen, Kalzedon, Karneol und Bernstein –, das sich nicht wie Metall einschmelzen und weiterverwenden ließ und deshalb eben aufbewahrt wurde.

Schmuck

Zu dem kostbaren Besitz eines wohlhabenden Bürgers oder vielmehr einer Bürgersfrau gehörte neben silbernem Tafelgerät auch der Schmuck.

Die Hinterlassenschaftsinventare informieren uns hierüber nur ungenügend, denn sie nennen wohl die Art des Schmuckgegenstandes und bezeichnen dessen Material, geben aber keine genaue Auskunft über sein Aussehen. Die für Zürich gesicherten Schmuckstücke, die sich aus der Zeit erhalten haben, sind so gering an Zahl, daß sie keinesfalls Bestand und Entwicklung des Zürcher Schmuckes aufzeigen können. Erschwert wird die Zuschreibung, wie schon erwähnt, durch den Umstand, daß im 16. und 17. Jahrhundert nur alle Arbeiten über 8 Lot (ca. 120 g) gestempelt werden mußten, die leichteren jedoch unbezeichnet blieben. Die meisten Schmuckstücke wie Ringe, Armbänder, Halsketten, Ohrgehänge, Broschen und Knöpfe wiesen dieses Gewicht aber nicht auf und erhielten kein Zeichen ihrer Provenienz. Lediglich das schwerste Schmuckstück, der Gürtel, hat

¹ Vgl. Abb. 16.

sich in einigen mit Zürcher Marken versehenen Exemplaren erhalten¹. Neben diesen beiden Informationsquellen bieten aber die Porträts Zürcher Bürger der Zeit eine aufschlußreiche Dokumentation zum Aussehen und zur Entwicklung des hier getragenen Schmuckes.

Dem Einwand, der auf den Bildnissen dargestellte Schmuck müsse nicht unbedingt in Zürich gearbeitet worden sein, muß die Überlegung gegenübergestellt werden, daß wohl manches Stück fremder Herkunft gewesen sein mag, in der Regel es sich die einheimischen Meister aber wohl kaum werden entgehen lassen haben, die zur jeweiligen Mode gehörenden Schmuckwaren selbst herzustellen. Da Schmuckstücke ein Beiwerk der Kleidermode darstellen, sind sie ihr, ihren Möglichkeiten und ihrem Wandel unterworfen.

In der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts, als noch die reiche und farbenprächtige Renaissancemode in Zürich getragen wurde, ergänzten feine und schwere Halsketten, zum Teil mit kostbaren Edelstein- und Perlenanhängern, edelmetallene Schließen und Knöpfe, Gürtel und Fingerringe das Kleid der Dame (Abb. 15), während sich der Herr in vornehmer Zurückhaltung übte und sich mit dem Schmuck von Siegelringen begnügte. Die Hinterlassenschaftslisten der ersten fünf Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts nennen an Schmucksachen goldene Ringe, zum Teil mit Steinen wie Karneol, Türkis und Rubin oder auch mit Perlen besetzt, goldene Siegelringe, Halsketten, silbervergoldete Hutzeichen, Schließen zum Halsgöller sowie silberne Knöpfe und Schellen als Beutel- und Gürtelbesatz. Gürtel werden in beschlagener Ausführung erwähnt, das heißt auf Leder oder Samt wurden Silberplatten appliziert. Ähnlich wie bei den beschlagenen Maserköpfen und Holzlöffeln wurde das sehr kostspielige Edelmetall auf diese Weise effektvoll aber sparsam verwandt.

Mit der Verbreitung der spanischen Mode in Europa wurde auch in Zürich in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts die Kleidung schlicht, streng und farblos. Das hochgeschlossene schwarze Kleid mit der im Laufe der Zeit ständig an Größe zunehmenden weißen Halskrause, das in Zürich bis weit in die 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts beibehalten wurde, bot wenig Möglichkeiten, Schmuck zu plazieren. Es kam damit der allem weltlichen Prunk abholden Gesinnung der Reformatoren entgegen. Die schmückende Akzentuierung dieser strengen Mode bestand vor allem in einem Gürtel, der neben seiner Zierfunktion auch eine praktische hatte: an ihm wurden an einer langen Kette Besteckköcher, Schlüsselbeutel und eventuell die Petschaft befestigt (Abb. 16). Der Herr zierte seine ähnlich schlichte

¹ Siehe S. 29, Anm. 5.

Kleidung höchstens mit silbernen Knöpfen. Der Gürtel erscheint noch immer hauptsächlich in beschlagener Form; daneben trug man aber auch schon den einfachen Kettengürtel.

Die Damenmode änderte sich in der 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts nur geringfügig und mit ihr auch der Schmuck. Der Gürtel blieb weiterhin der hervorstechende Akzent des Kleides. Für das frühe 17. Jahrhundert ist der einfache grobgliedrige Kettengürtel mit daran herabhängender Kette in silberner Ausführung typisch. Anstatt des Beutels oder Besteckköchers konnte auch eine Verzierung, zum Beispiel ein Herz, daran befestigt sein (Abb. 17). In den Hinterlassenschaftsinventaren ist 1631 ein solcher «Kettengürtel mit vergultem Herz» erwähnt. Im 2. Jahrhundertviertel verfeinerte und differenzierte man seine Form bis hin zur schmalen, ornamental durchbrochenen Gliederkette (Abb. 18). Seitdem die hervorstehenden gestärkten Manschetten außer Mode gekommen waren, hatte sich die Möglichkeit ergeben, Armbänder zu plazieren. Während des ganzen 17. und bis ins frühe 19. Jahrhundert hinein pflegte man an beiden Gelenken ein identisches Paar Armbänder zu tragen. Bis in die 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts bestanden sie aus kräftigen, eng ineinandergeketteten flachen Gliedern mit kastenförmigem Verschluß. Als Colliers fallen auf Damen- sowie Herrenporträts nun schwere mehrgliedrige Ketten auf, die von den Damen um den Hals, von den Herren quer über die Brust getragen wurden und bei letzteren mit einer daran hängenden Medaille versehen waren. Diese goldenen Ketten mit sogenannten Ehren- oder Gnadenpfennigen wurden vom Rat für besondere Verdienste vergeben. In den Säckelamtsrechnungen der Stadt finden sich viele Aufträge an einheimische Goldschmiede für diese Art von Ketten¹. Ferner gehörten Ringe, silberbeschlagene Gürtel mit Degengehäng und silberverzierten Degen zum Schmuck des Herrn. Ausgeprägtem Schmuckbedürfnis konnten die Bewohner der Limmattstadt, in der man den Weisungen der Reformatoren strikte nachlebte, nicht ungestraft frönen. Es wurde von der gestrengen Obrigkeit sofort in Luxusmandaten unterdrückt. Das Große Mandat von 1636² verbot den Herren sogar silbergestickte Gürtel und Handschuhe, den Damen zu viele goldene Ketten, Perlen, Granaten «und anderes gold- und silbergeschmeid, so man statt der silbernen gürtlen und hutbanden angefangen um die weicht (Hüfte) und hüt zu legen» bei der hohen Strafe von fünf Mark Silber.

In der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts zeigten sich vor allem die Damen diesen Bestimmungen gegenüber in steigendem Maße unbekümmert. Man begann die spanische Mode aufzulockern und paßte den Schmuck dieser

¹ Vgl. S. 76.

² StA Zürich, Di 445.

Entwicklung an, indem man ihn reicher und feiner gestaltete. Der Gürtel erscheint nun ohne herabhängende Kette als Rosengürtel, das heißt eines ein- oder mehrfachen Kettengürtels mit Rosettenmittelstück (Abb. 19). Ein Gürtel dieses Typus hat sich im Schweizerischen Landesmuseum erhalten¹. Es konnte auch der gesamte Gürtel aus rosettenartigen Gliedern gearbeitet sein. Auch dieser Typus ist in zwei Exemplaren überliefert² (Abb. 18). Halsbänder schlingen sich nun in verschiedenster Form um den Nacken: entweder einfach oder in mehrfach übereinanderliegenden Strängen oder in der Mitte hochgerafft, so daß sie in Form eines W über die Brust fielen. Vielfach schmückte ein kostbarer Anhänger den höchsten Punkt. Die langen schweren Goldketten trug man oft noch zusätzlich dazu. Selbst über der Halskrause fand man noch Platz für eng am Hals anliegende Ketten (Abb. 19). Große Wirkung und enormen Wert hatten diese Schmuckstücke, wenn sie ganz aus Perlen gearbeitet waren. Eine völlig neue Zierde hatte die Mode in Ohrgehängen entdeckt, an denen man etwa ab der Jahrhundertmitte Gefallen fand, obwohl die Spitzenhaube dazu kaum Raum ließ (Abb. 19). Kleidung und Schmuck des Herrn änderten sich in diesem Zeitraum nicht wesentlich.

In den achtziger Jahren des 17. Jahrhunderts vermochte man auch im zwinglianischen Zürich der farbenprächtigen und luxuriösen Kleidermode des Barocks nicht mehr zu widerstehen; bunte Samte und Seiden, farbige Seidenbänder, silber- und goldgewirkte Spitzen und Brokate schmückten nun den modebewußten wohlhabenden Zürcher. Die «Silberfabriken» konnten ihre Betriebe eröffnen, da für ihre gesponnenen Gold- und Silberspitzen und -borten und die durchwirkten Brokate nun Nachfrage bestand³. An das Können der Goldschmiede stellten sich verstärkte Ansprüche. Die Ausformung der Schmucksachen erreichte jetzt eine große Feinheit der Verarbeitung, ja fast filigranhafe Zartheit (Abb. 19). Während die schweren aber einfachen Hals- und Armbänder, die schlichten Kettengürtel sowie die durchbrochen gegossenen Rosengürtel von Goldschmieden hergestellt wurden, die sich hauptsächlich der Geräteschmiedekunst widmeten⁴, müssen etwa seit den 1680er Jahren zur Ausführung der außerordentlich feinen Goldemailanhänger, Hals- und Armbänder, Ohrgehänge und Fingerringe spezielle Schmuckwarenarbeiter am Werk gewesen sein⁵.

¹ SLM, LM 8135, Meistermarke Rudolf Ulrich, Meister 1612.

² SLM, LM 5128, Meistermarke Heinrich Wirth, Meister 1679, LM 30016, Meistermarke Andreas Bräm, Meister 1622.

³ Vgl. S. 34f.

⁴ Vgl. S. 27.

⁵ Vgl. S. 28 ff.

3. Zünfte und Gesellschaften

Neben dem bürgerlichen Haushalt spielten die Zünfte und Gesellschaften der Stadt eine bedeutende Rolle als Auftraggeber der Goldschmiede. Durch die in vielen Fällen noch erhaltenen Silberbüchlein der Gemeinschaften¹, in denen die Bestimmungen über Silbergaben, deren Art, die Namen der Donatoren wie auch das Schicksal der Schätze im Laufe der Zeit genau festgehalten wurden, sind wir heute recht gut über Entstehung, Aussehen und Größe der Silberschätze orientiert.

Das reiche und in mancherlei Hinsicht äußerst ergiebige Quellenmaterial, das bestens Gelegenheit zur Zusammenstellung der Geschichte der Silberschätze der Zürcher Zünfte und Gesellschaften böte, kann hier nur exemplarisch dargestellt werden.

Entstehung und Bestimmung der Silberschätze

Nahezu zwei Jahrhunderte lang nach Gründung der Zünfte im Jahre 1336 ging es auf deren Stuben recht bescheiden zu: man aß und trank aus Geschirren aus Holz, Zinn, Ton und Glas. Gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts, etwa zu demselben Zeitpunkt, wo auch in bürgerlichen Haushaltungen silberne Gerätschaften auftauchen, begannen die Zünfte und Gesellschaften Edelmetallbecher anzuschaffen. Der Hauptgrund dürfte, wie schon oben erwähnt, in der Preisverbilligung des Silbers zu suchen sein. Da der Erhaltungszustand der Dokumente unterschiedlich ist, lässt sich nicht mehr mit Sicherheit sagen, welche Zunft zuerst mit der Anschaffung silberner Becher begann. Die früheste Nachricht von Zunftsilber erhalten wir aus dem Pergamentbüchlein der Zunft zur Meise, das 1599 angelegt, in kontinuierlicher Folge Becheranschaffungen seit dem Jahr 1501 verzeichnet². Das erste Gefäß – es wird als «Meisennest samt einem Deckel» bezeichnet und wog 22 Lot (ca. 310 g) – wurde, wie die folgenden 99 Tischbecher, aus dem Säckel der Zunft angeschafft. Erst ab 1589 scheinen Becherspenden von Mitgliedern eingetroffen zu sein. Von der Gesellschaft der Bogenschützen hat sich ein Silbergeschirrbüchlein erhalten, dessen erste Eintragung aus dem Jahr 1531 datiert³. Das «Adelige Stübli» der Gesellschaft zur Konstaffel legte 1551 ein Silberverzeichnis an, in dem

¹ Die Akten aller Zünfte und Gesellschaften befinden sich, mit Ausnahme derjenigen der Zunft zu Schneidern, die in der Zentralbibliothek Zürich aufbewahrt werden, und der der Zunft zur Schmiden, die in den Händen der Zunft selbst sind, im Staatsarchiv Zürich.

² StA Zürich, W 11/131.2.

³ StA Zürich, W 10/23.

Becherschenkungen seit dem Jahr 1538 verzeichnet sind¹. Die Zunft zu Schneidern verfaßte 1597 ein Silberinventar, woraus hervorgeht, daß sie seit 1539 jährlich mehrere Becher erhalten hatte². Das Inventar hebt an mit dem frommen Wunsch: «Gott gebe gnad, das man diß silbergschirr lange zyt inn gütem friden, einigkeit und wohlstand, mit meßigkeit und bescheidenheit bruche und sich jerlich meere.» Das in bezug auf das Silbergeschirr hervorragend dokumentierte Archiv der Zunft zu Zimmerleuten nennt ebenfalls seit 1539 jährlich mehrere Gaben³. Ihre ersten beiden Becher ließen sie «uß gmeiner zunft seckel» machen. Die gastliche Gesellschaft der Schildner zum Schneggen begnügte sich lange mit dem schlichten Haustrat der Vorfahren. 1557 stellte man die Rückständigkeit gegenüber den anderen Gesellschaften und den Zünften fest und bat um Becherspenden, die seit 1558 in reichlichem Maße eingingen⁴. Das älteste erhaltene Silbergeschirrodel der Zunft zur Schmidien stammt aus dem Jahre 1618 und verzeichnet neben 12 Dutzend Löffeln 142 silberne Trinkgefäße, die sich seit 1546 angesammelt hatten⁵. Es können hier nicht alle Zünfte genannt werden; bei manchen sind aus so früher Zeit auch keine Akten mehr erhalten. Man darf aber annehmen, daß die Entstehung der Silberschätze auch der übrigen Zürcher Zünfte in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts erfolgte. Die ersten Anschaffungen wurden meist aus der gemeinsamen Kasse gemacht. Damit sich aber der Bestand «jerlich meerte», bedurfte es eines gewissen Nachdrucks, den die Gemeinschaften bald in Form präziser Bestimmungen, wann ein Geschenk fällig sei und welchen Wert es haben sollte, erließen.

Die Zunft zur Zimmerleuten hatte sich schon 1539 darauf besonnen «das ein jeder, so von inen, deßglychen auch von unsren gnedigen herren, burgermeister und rath der statt Zürich mit einem ersem ampt begaabet oder inn das regement gefürderet und genommen wirt, diß ere zunft mit silbergschirr vereeren und begaaben sölle⁶». Das «Stübli» der Konstaffel⁷, dessen erste diesbezügliche Ordnung nicht den gewünschten Erfolg gebracht hatte, präzisierte sie am 2. Januar 1575 dahingehend, daß «alle die und ein jeder, so sich verhürrath und zuvor noch kein bächer gegében, deßglychen auch die, so jetzmalen uff vogtygen ald empteren, ob die glych

¹ StA Zürich, W 16/20 + 21.

² ZB Zürich, Zunftarchiv Schneidern 18.

³ StA Zürich, W 5/Zi 18.

⁴ C. Escher-Keller, Der Silberschatz der Gesellschaft der Schildner zum Schneggen in Zürich, Zürich 1913, S. 8.

⁵ Friedrich Hegi, Geschichte der Zunft zur Schmidien in Zürich, Zürich 1912, S. 311ff.

⁶ StA Zürich, W 5/Zi 18.

⁷ Im «Stübli» waren die adeligen Mitglieder der Gesellschaft zusammengeschlossen.

zuvor ire bächer geanntwort, einer gsellschaft einen bächer, der nit minder halte dann sechs guldin züstelle¹». Die Schmiden hatte schon am 1. Juni 1546 die Bestimmung erlassen, daß jeder künftige Zunftmeister oder Kleinrat und jeder, der in ein Amt gelange, seiner Ehrung wegen der Zunft 10 ellen für einen silbernen Becher geben solle. Ein Zwölfer² schuldete einen halben Becher oder 5 ellen³. Besonders genaue Vorschriften erließ 1622 die Pfisterzunft zum Weggen, der die Müller in der Gesellschaft zum Müllirad angeschlossen waren. Es war auch bei ihnen schon lange Brauch gewesen, «Ehrengeschirre» zu vergaben; nun erhöhten sie aber ihre Anforderungen, so daß jeder Bäcker, der Zwölfer, Klein- oder Großrat, Zunftmeister, Vogt oder Amtmann wurde, wenn er zur Zunft gehörte, dieser «den Ehren gemeß» ein Silbergefäß und der Gesellschaft zum Müllirad eines von halbem Wert verehren mußte. War er aber Müller, so hatte er sowohl der Zunft als auch seiner Gesellschaft ein gleichwertiges Geschirr zu dedizieren⁴. Durch solchen Brauch mehrten sich die Silberschätze rasch zu beträchtlicher Höhe.

Sie waren aber nicht nur angeschafft worden, um bei gemeinsamen Mahlzeiten die Stuben mit festlichem Glanz zu erfüllen, sondern sie sollten gleichzeitig – beim damaligen Wert des Silbers stellten sie Vermögen dar – der Stadt als Reservefonds für Notzeiten dienen. Damit man in schweren Zeiten die vom Staate geforderten Geldleistungen ohne Besteuerung des einzelnen aufbringen konnte, schmolz man wiederholte Male einen Teil der Gefäße ein und münzte sie zu barem Geld. Erstmals wurde 1628/29 dieses Opfer den Gesellschaften und Zünften abverlangt. Die Obrigkeit verfügte – man lebte ja in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges, fremde Kriegsvölker näherten sich gefahrdrohend und man mußte für jeden Fall Vorräte treffen –, daß Konstaffel und Zünfte ein Drittel ihres Silbergeschirrs zu vermünzen und für den Notfall bereitzuhalten hätten. Auf dem Rüden, dem Gesellschaftshaus der Konstaffel, besaß man beispielsweise zu diesem Zeitpunkt 264 Stück Silbergeschirr, von denen 117 im Gewicht von 1841 Lot (ca. 27,6 kg) zu 1386 Gulden gemünzt und dem Säckelamt abgeliefert wurden. Die Glaubenswirren, die 1656 zum ersten Villmergerkrieg führten, nötigten den Rat wiederum, die Generosität der Zünfte anzurufen und ihre Schätze einem zweiten Aderlaß zu unterziehen. Wie sehr der Rat mit dieser finanziellen Reserve rechnete, zeigen die zahlreichen an die Zünfte ergangenen «Erinnerungen», ausstehende Silbergaben recht

¹ StA Zürich, W 16/23.

² Mitglied des zwölfköpfigen, dem Zunftmeister beigeordneten Vorstandes.

³ Friedrich Hegi, a.a.O., S. 314.

⁴ ZB Zürich, Ms. T 514, Nr. 12, «Vergleich zwüschen Lobl. Zunft Weggen und Lobl. Gesellschaft zum Mülli Rad, betreffend die Verehrungen oder Ehrengeschirr ...».

fleißig einzuziehen. Um diese Angelegenheit endgültig in seinem Sinne zu regeln, erließ er am 19. Juni 1675 eine Ratserkenntnis, in der die Ehrensteuer für Zünfter, die in öffentliche Ämter gelangten, genauestens festgelegt war¹. Ein Bürgermeister zum Beispiel sollte 50 Gulden, ein Säckelmeister 45, ein Ratsherr oder Zunftmeister 40 Gulden oder jeweils ein Silbergeschirr von entsprechendem Wert entrichten. Bis hinab zum Großweibel waren bestimmte Sätze vorgeschrieben. Die Gesellschaft der Schildner zum Schneggen machte am 16. Februar 1680 für ihre Mitglieder ähnliche Bestimmungen geltend². Wer, wie bisher, seine Gabe lieber in Gestalt eines Silbergefäßes entrichten wollte, sollte anstatt eines Guldens ein Lot Silber geben. Tatsächlich wurde aber in der Folgezeit meist von der Barzahlung Gebrauch gemacht. Die Becherspendenhörten allmählich auf, denn man besaß nun überall mehr als genug Silbergeschirr. Altmodisch gewordene Becher ließ man einschmelzen und zu modernen Formen umarbeiten. Auf der Konstaffel gingen von 1676 bis 1698 nur noch 14 Silbergaben ein, nach 1698 schenkten die Stadtzürcher Mitglieder überhaupt keine Becher mehr. Auch auf der Zimmerleuten mehrten sich seit 1683 die Barzahlungen. Die Zunft zur Meisen hatte es schon 1629 «radtsammer und nuzlicher befunden, einen jeden, (der) khöuffig usf dißer zunft zü ehrenständen glangen wirt, fryg züstellen, syn verehrung anstatt bishar brüchlichen silbergeschirrs fürohin an barem gellt zuerlegen» lassen³. Sie konnte zwar noch während des ganzen Jahrhunderts eine stattliche Anzahl von Schalen und Bechern entgegennehmen, die aber seit Anfang der 1680er Jahre fast gänzlich zugunsten von Barzahlungen zurückgingen. Auf der Saffran beschloß man 1707, «weil die Zunft mit vilem Silbergeschirr als Bechern, Stäufen und Schalen wohl versehen» sei, wolle man in Zukunft nur noch Bargeld entgegennehmen und für ein einheitliches Tafelservice verwenden⁴.

Der Übergang zur Barzahlung der Ehrensteuer, der sich seit den beiden letzten Dezennien des 17. Jahrhunderts anbahnte, beraubte die Goldschmiede allmählich einer ihrer bedeutendsten Aufgaben. Die mannigfaltigen Anlässe, bei denen die Mitglieder der 13 alten Zünfte und der Gesellschaften ein Silbergeschenk stiften mußten, hatten den Zürcher Goldschmiedewerkstätten seit der Einführung dieser Sitte ununterbrochen zahlreiche Aufträge zukommen lassen. Durch das wiederholte Einschmelzen dieser Werke und das darauf folgende Aufforsten der Bestände boten sich

¹ StA Zürich, B II 580, Stadtschreibermanual vom 19. Juni 1675. S. Gyr, Zürcher Zunfthistorien, a.a.O., S. 77f.

² StA Zürich, W 14/Schn. 12.

³ StA Zürich, W 11/131.2.

⁴ StA Zürich, W 6/39, Zunft zur Safran, «Ehrengeschirr», 19. Okt. 1707.

immer wieder neue Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten. Schon W. Tobler-Meyer stellte die Vermutung an, daß das starke Vertretensein des Goldschmiedehandwerks unter der Zürcher Bürgerschaft seit den letzten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts bis ins 18. Jahrhundert sicherlich in engstem Zusammenhang mit dieser zünftischen Sitte zu sehen sei und man zweifellos einen Rückgang der Meisterzahlen beim Verschwinden des Brauches beobachten könne¹. Diese Mutmaßung, zu der er anhand seiner Arbeit über den Silberschatz der Konstaffel gelangte, erweist sich bei der Überprüfung der Verhältnisse auch der anderen Organisationen als durchaus richtig. Allein die zeitliche Begrenzung wird man etwas anders anzusetzen haben: der Beginn der Silbersammlungen der Zünfte erfolgte in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Die anschließende Übersicht lässt dies deutlich hervortreten. Zu eben diesem Zeitpunkt, um die Mitte des 16. Jahrhunderts, wuchs die Anzahl der Meister schlagartig an² und gegen Ende des 17. Jahrhunderts, als die Aufträge der Zünfte und Gesellschaften zurückgingen, verminderte sich die Besetzung des Handwerks³.

	Erste Becheranschaffungen	Bestimmung über Becherschenkungen
Zunft zur Meisen	1501 ⁴	
Gesellschaft der Bogenschützen	1531 ⁵	
Zunft zur Waag	vor 1537 ⁶	1565 ⁶
Gesellschaft zur Konstafel	1538 ⁷	1575 ⁸
Zunft zur Zimmerleuten	1539 ⁹	1539 ⁹
Zunft zu Schneidern	1539 ¹⁰	
Zunft zur Weggen	1540 ¹¹	
Zunft zur Schmiden		1546 ¹²
Chorherrenstube		1548 ¹³
Gesellschaft der Schildner zum Schneggen	1558 ¹⁴	1557 ¹⁴

¹ W. Tobler-Meyer, Der ehemalige Silberschatz der Constaffel, in: Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1895, S. 151.

² In den Jahren 1525–1550 sind 8 Neuaufnahmen von Meistern verzeichnet. 1560–1590 sind es schon 74. 131 Lehrknaben wurden 1560–1590 aufgedingt.

³ Die Zahl der neu eintretenden Meister beträgt von 1680–1710 48, die der neuen Lehrlinge in demselben Zeitraum 65.

⁴ StA Zürich, W 11/131.2, p. 1 r.

⁵ StA Zürich, W 10/23.

⁶ H. Zeller-Werdmüller, a.a.O., S. 221.

⁷ StA Zürich, W 16/21.

⁸ StA Zürich, W 16/23.

⁹ StA Zürich, W 5/Zi 18.

¹⁰ ZB Zürich, Zunftarchiv Schneidern 18.

¹¹ H. Zeller-Werdmüller, a.a.O., S. 220.

¹² Fr. Hegi, a.a.O., S. 311.

¹³ H. Zeller-Werdmüller, a.a.O., S. 218.

¹⁴ Ders., a.a.O., S. 222.

Der Bestand der Silberschätze der Zünfte und Gesellschaften

Welcher Art waren aber nun die Silbergeschirre, die zu den oben erwähnten Anlässen geschenkt wurden? Die Frage soll anhand der Inventare einer gut dokumentierten Zunft und einer Gesellschaft beantwortet werden.

Zunft zu Zimmerleuten

Die Zimmerleuten, nach ihrem Haus die Zunft zum roten Adler genannt, schaffte, wie schon oben erwähnt, 1539 zwei Tischbecher zu 8 Lot (ca. 120 g) aus der gemeinsamen Kasse an. Bis 1567 folgten etliche weitere Becher, meist von demselben Gewicht und von zwei Zünftern gemeinsam geschenkt. 1567 hören wir von neuen Gefäßformen: Marx Vogel, der Statthalter von Bubikon geworden war, gab einen «hohen Stauf mit angeschrubtem Fuß» zu 23 Lot (ca. 322 g). Die Zunft ließ, wohl um ein Becherpaar zu besitzen, was man zu dieser Zeit besonders schätzte und sehr häufig antrifft, noch im selben Jahr einen weiteren Stauf dazu machen. Gleichzeitig taten sich zwei Herren zur Stiftung eines «Maiöli», eines Meiels¹, der auf drei Schellen stand, zusammen. In der Folgezeit taucht neben den Tischbechern immer häufiger der schmalere und höhere Stauf, zuweilen auch in «knorreter», das heißt gebuckelter Ausformung, auf. Besonders große und wertvolle Gefäße, die auch als Tafelzierden dienten, schaffte man aus dem Säckel der Zunft an, wie den hohen ganz vergoldeten Deckelstauf von 1596, der 42 Lot (ca. 588 g) wog. Als man im Jahre 1600 allen kostbaren Husrat zur Zählung zusammentrug, konnte man auf die stolze Anzahl von 168 silbernen beziehungsweise silbervergoldeten Trinkgefäßen blicken, nämlich 123 Tischbechern, 42 großen und kleinen Stäufen und 3 Meieln. Sie hatten zusammen ein Gewicht von 1626½ Lot oder etwa 22 kg und 770 g. Bis 1629, dem für manches kunstvolle Goldschmiedewerk verhängnisvollen Jahr, vermehrte sich der Bestand des Silbergeschirrs der Zimmerleuten um einige interessante Stücke. Neben den kleineren Gaben wie Tischbecher und Stäufen, die beständig weiter eingingen, vergoldeten Kelchbechern und Silberlöffeln wurden 1614 zwei «Schiffl», figürliche Pokale in Schiffform und 1622 ein Muschelpokal geschenkt. 1614 konnte ein spektakuläres Objekt verzeichnet werden: ein Tafelaufsatz und Trinkgefäß in Form des Zunftemblems, eines vergoldeten Adlers, auf einem hohen Fuß, auf dem die Emailwappen der acht Donatoren angebracht

¹ Kleines Kelchglas mit Fuß (Schweiz. Idiotikon).

waren. Er wog 157 Lot (ca. 2 kg, 200 g). Anlässlich des erneuerten Bündnisses mit der Eidgenossenschaft ließ der französische König der Zunft zu Zimmerleuten wie auch der Konstaffel und den anderen Zünften in demselben Jahr durch seinen Gesandten Pedro von Castilien einen großen Stauf zu 100 Lot überreichen. Er sollte aber, da er wohl eher ein materiell denn künstlerisch interessantes Präsent war, schon 1628 wieder zu Münze umgewandelt werden. Dem Schmelziegel, dem im Jahre 1628 1609½ Lot geopfert wurden, entgingen allein die künstlerisch wertvolleren Arbeiten sowie die Anzahl der von den Zünften selbst benötigten Becher und Löffel, nämlich: der Adler, die beiden Schiffchen, der Muschelpokal, 54 Stäufe, 26 Tischbecher und ein Dutzend Löffel. Die Zeit von 1629 bis 1655 brachte vor allem eine Anzahl Stäufe, Spitzbecher, einen Doppelpokal sowie etliche Muschelpokale. Seit 1638 wurden auch vereinzelt Schalen geschenkt. 1655 wanderten, als Tribut an den Villmergerkrieg, 50 Trinkgefäß zu 711 Lot in die Münze. Die sich wieder schließenden Lücken wurden nun fast ausschließlich durch Stäufe und Trinkschalen gefüllt. 1658 notierte man ein phantasievolles Gefäß in Form eines von einem Zimmermann getragenen Hobels, das sich bis heute erhalten hat¹ (Abb. 7). Johannes Trüb, 1645 zum Zwölfer, 1658 zum Rats herr emporgestiegen, hatte es für beide Anlässe zusammen gestiftet. 1664 konnte die Zunft ein weiteres figürliches Gefäß, einen von zehn Stiftern geschenkten Taußenmann entgegennehmen. Auch er ist uns noch erhalten². Der Bestand von 1685 ist im Silberbuch mit 169 Stück im Gewicht von 3109 Lot (ca. 46,7 kg) angegeben. Schon seit 1685 gingen vereinzelt Barzahlungen anstatt der Becherspenden ein. Im letzten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts wurden noch 13 Trinkgefäß, meist Stäufe und Schalen überreicht, während bereits zehn Mitglieder ihre Ehrenschuld in bar beglichen. Wie aus dem Inventar von 1724 hervorgeht, hatte man auch auf der Zimmerleuten, genau wie auf den anderen Zünften, die meisten der alten Becher – mit Ausnahme der figürlichen Geschirre – geopfert, um daraus ein Service und Besteck nach modernem Geschmack arbeiten zu lassen.

Gesellschaft der Schildner zum Schneggen

Neben den Zünften gab es in Zürich von alters her einige Gesellschaften, die weder politische noch gewerkschaftliche Funktion hatten. Zu ihnen gehörte neben der Gesellschaft der Bogen- und Büchsenschützen und der Chorherren und Gelehrten die der Schildner zum Schneggen.

¹ SLM, Dep. 2846, Meistermarke Hans Jacob II Bullinger, Meister 1634.

² SLM, LM 24045, Meistermarke Hans Jacob Meyer, Meister 1651.

Letztere hatte den Charakter einer Geschlechterstube, die den prominentesten Angehörigen von Konstaffel und Zünften als Trinkstube diente. Die Anzahl ihrer Mitglieder blieb streng auf 65 beschränkt, doch hielt sie ihre Trinkstube in äußerst gastfreundlicher Weise offen. Angesehene Gäste des In- und Auslandes ließ der Rat gerne im Schneggen empfangen und bewirten.

Als man 1557 sah, daß «gemeyne gsellschaften und zünfft in der statt Zürich in kurzen Jahren ein hüpsch sylbergeschir überkommen und aber die gsellschaft zum schnäggen gar kein silbergschyr gehept», regte man Mitglieder und Freunde zu Becherschenkungen an¹. Seit 1558 kamen alle Schildner sowie geist- und weltliche Gäste der Gesellschaft dieser Einladung nach. Für die Schildner lag wohl eine verbindliche Bestimmung vor, denn fast alle schenkten in den folgenden Jahrzehnten Becher zu 8 Lot. Es waren kleine, schlichte Becher, die die einfachen Trinkgläser, Holz-, Ton- oder Zinnbecher ersetzten. Die Freunde der Gesellschaft zeigten sich teilweise recht spendabel und so konnte man am 25. März 1572 bereits 147 Trinkgefäß zählen, darunter 126 Tischbecher, etliche Stäufe mit und ohne Deckel und zwei prachtvolle Pokale in Form des Emblems des Gesellschaftshauses. Der eine verkörperte diese Idee durch eine silbergefaßte Perlmuttermuschel, der andere stellte sie durch einen äußerst kunstvoll gearbeiteten silbervergoldeten «Schneck» dar. Dieses hervorragende, in Augsburg entstandene Werk ist glücklicherweise auf uns gekommen². Das stete Zunehmen des Silberschatzes bezeugen die in Abständen von wenigen Jahren sorgfältig angelegten Inventare³. 1610 hätte die Gesellschaft eine Tafel von 231 Personen mit silbernen Trinkgefäß versehen können. Nur 157 Tischgenossen hätten mit einfachen Tischbechern vorlieb nehmen müssen, den übrigen wären große und kleine Stäufe oder originelle figürliche Geschirre zur Verfügung gestanden. Letztere hat man jedoch eher als Tafelzierden und Willkommpokale benutzt. Neben den beiden Schneckenpokalen besaß man eine Birne mit Deckel, einen beschlagenen Taußenmann, eine silberne «Jungkfrouw⁴», 3 Schiffchen, einen großen St. Markus-Löwen, das Geschenk eines venezianischen Gesandten, der heute noch im Besitz der Gesellschaft ist⁵, und einen kleineren Löwen.

Erwähnt werden muß der schöne Pokal mit einer Turbomuschel, den Hauptmann Rudolf von Schauenstein 1621 bei dem begabten Zürcher

¹ C. Escher-Keller, a.a.O., S. 8. Dort sind auch die Listen der Donatoren samt ihren Geschenken abgedruckt.

² SLM, Dep. 2855.

³ StA Zürich, W 14/Schn. 16.

⁴ Wohl ein Jungfernbecher, wie ihn Abb. 9 zeigt.

⁶ SLM, Dep. 374, Meistermarke Diethelm Holtzhalb, Meister 1600.

Goldschmied Hans Heinrich Riva bestellte und als repräsentatives Gastgeschenk dem Schnecken zukommen ließ. Er zierte heute noch bei festlichen Mahlzeiten die Tafel der Schildner¹ (Abb. 13).

Auch der Schneggen steuerte 1629 das Seine zum vorsorglichen Schutz des Vaterlandes bei und lieferte von den inzwischen 274 Geschirren genau die Hälfte an die Münze ab. 1638 erhielt die Gesellschaft von dem Schildner Oberst Caspar Schmid ein sehr persönliches Andenken: einen Reiterbecher, der den Donator zu Pferd darstellt². Ein zweites gleichartiges Konterfei ließ er der Konstaffel zukommen, bei der er zünftig war. Zur Deckung der Kosten des Villmergerkrieges trugen die Schildner 1656 wieder mit 1500 Lot Silbergeschirr bei. Ende des Jahrhunderts begannen die Gaben spärlicher zu fließen. Bereits 1677 fielen mehrere schöne alte Becher und Tafelzierden dem Zeitgeschmack anheim und wurden zu Besteck, Salzbüchsen und Leuchtern umgearbeitet.

Diese beiden Beispiele können, sowohl was Entstehung und Größe als auch was Zusammensetzung und Formenschatz anbetrifft, als repräsentativ für alle Zürcher Zünfte und Gesellschaften betrachtet werden. Den Grundbestand eines Silberschatzes bildeten einfach Tischbecher oder kleine Stäufe, die den Zünftern und Gesellschaftern zum alltäglichen Gebrauch dienten. An Besteck waren im 16. Jahrhundert bei jeder Zunft dutzendweise silberbeschlagene Holzlöffel vorhanden, die im 17. Jahrhundert durch silberne ersetzt wurden. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts treten silberne Gabeln dazu. Messer wurden offensichtlich während des ganzen 16. und bis gegen Ende des 17. Jahrhunderts von den Zünftern bei sich getragen, da sie erst im ausgehenden 17. Jahrhundert in den Verzeichnissen auftauchen. Während beiden Jahrhunderten konnte man auf den Stuben keine Teller aus Edelmetall. Sie waren meist aus Holz oder Zinn. Die Schmiedezunft kaufte noch 1645 vier Dutzend hölzerne Teller³. Neben diesem schlichten Gerät für den alltäglichen Bedarf, das gewöhnlich der Stubenfrau anvertraut wurde, besaß jede Korporation eine Reihe von Prunkgeschirren, die nur die festliche Tafel schmückten, sonst aber vom Stubenmeister in einem «Ghalter», einem in der Wand eingelassenen Eisen-tresor, verschlossen wurden. Dazu gehörten große Stäufe, kunstvolle Trinkschalen, Doppelpokale, fragile Muschelpokale und vor allem figürliche Trinkgefäße.

Wie aus den Silberinventaren hervorgeht, besaß jede Zunft oder Gesellschaft Willkommbecher oder Tafelaufsätze in Form ihres Zunft- oder eines

¹ SLM, Dep. 375, Meistermarke Hans Heinrich Riva, Meister 1616.

² SLM, Dep. 483, Meistermarke Hans Jacob Holzhalb, Meister 1634.

³ Fr. Hegi, a.a.O., S. 311.

Berufsemblems. Der Adler der Zunft zum roten Adler, ihr Hobelbecher sowie die Schneckenpokale der Gesellschaft der Schildner zum Schneggen sind bereits genannt worden. Die Zunft zur Meisen hatte schon 1501 ein «Meisennest samt dem Deckel» angeschafft. Im Laufe des 16. Jahrhunderts hatte sie «ein hoch gschirr (in) einer meißen gstalt» erhalten, das sie 1603 umarbeiten ließ. Die Schiffleutenzunft besaß Becher in Form einer Reuse, einer Sasse, eines Relings und einer Treusch. Der Schmidien, der Zunft zum goldenen Horn, wurde 1594 von ihrem Zunftmeister ein Tafelaufsatz in Form eines goldenen Hornes geschenkt, 1575 hatte sie schon einen Eßwurmbecher (der Eßwurm, der feuerspeiende Drache, gehörte überall zu den Emblemen der Schmiede) erhalten. 1611 kamen sie, da auch die Innung der Glockengießer bei ihnen zünftig war, in den Besitz einer silbervergoldeten Glocke, 1627 in den eines vergoldeten Kohlenkorbes und 1697 konnten sie einen silbervergoldeten Amboß entgegennehmen. Der Konstaffel wurde das Emblem ihres Gesellschaftshauses erstmals 1639 in Gestalt eines Rüdenbechers übergeben¹, dem im Jahre 1700 ein zweiter, größerer folgte². 1612 hatten 12 Herren ihrer Zunft zur Gerwe einen Gerber-Löwen geschenkt und noch heute besitzt die Zunft einen solchen Löwen, der ihr Berufszeichen, das Schabmesser, in den Pranken trägt. Er ist ebenfalls im 17. Jahrhundert entstanden³. Den Schneidern, deren Zunfthaus «zum gälen Schaf» hieß, wurde 1609 von drei Meistern ein vergolder Becher in Gestalt eines Schafes dediziert.

Aber nicht nur Zunft- und Berufszeichen regten zu figürlichen Pokalen an, sondern auch mancher Zünftler hielt sein Andenken durch ein Gefäß in Form seines Wappenemblems wach. Als 1629 zwei Mitglieder der Familie Steiner zu Ehren kamen, nämlich Hans Peter Steiner in den Rat gewählt, Landvogt von Sargans und Hans Rudolf Steiner Zwölfer wurde, taten sie sich mit zwei weiteren Herren, die ebenfalls ein Ehrengeschenk zu erlegen hatten, zusammen und stifteten ihrer Zunft zu Schneidern einen «gantz vergülten Steinbock» von 113 Lot⁴. Hans Caspar Hirzel fiel 1665 die Würde eines Zunftmeisters zu Schneidern und eines Statthalters zu, zu welchem Anlaß er sein Wappenzeichen, einen «gantz vergülten Hirsch» auf die Zunft schenkte⁵. Elf Angehörige der im politischen Leben der

¹ Er wurde vom Goldschmied Hans Heinrich Riva gearbeitet und ist noch erhalten (SLM, Dep. 2947).

² Werk des Schaffhauser Goldschmieds Hans Jakob Läublin (SLM, Dep. 2854).

³ Arbeit des Augsburger Goldschmieds Georg Lang (1575–1631). Der Tafelaufsatz wurde erst 1748 von der Zunft angekauft (SLM, Dep. 2896).

⁴ ZB Zürich, Zunftarchiv Schneidern 19.

⁵ Ebenda. Wahrscheinlich handelt es sich dabei um den sich im Schweiz. Landesmus. befindlichen Hirschpokal LM 20587 von Meister Hans Jakob Holzhalb, Meister 1634.

Stadt einflußreichen Familie Escher, die der Linie der Escher zum Luchs angehörten, schenkten 1672 einen großem Pokal in Gestalt eines sehr ausdrucksvoll modellierten Luchses an die Konstaffel¹. Aus der anderen Escher-Linie, der zum Glas, war schon 1612 von Hans Conrad Escher² ein kleines Trinkgefäß in Form des dafür so geeigneten Familienzeichens in der Zunft zur Meisen eingegangen³. Als Hans Heinrich Escher am 22. Juni 1678 zum Bürgermeister gewählt wurde, stiftete er nicht nur ein Geschirr zu 50 Lot, zu dem er laut der Ratserkenntnis vom 19. Juni 1675 verpflichtet gewesen wäre, sondern einen imposanten Pokal von 84 Lot an die Zunft zur Meisen⁴ (Abb. 12). Er hat die Form eines Nuppenglases mit Deckel und wird im Silberbuch beschrieben als «Escher-Glas mit einem Bschiß-Bächer und Deckel». Der «Bschißbecher» ist ein kleiner Einsatz in dem sehr voluminösen Schaugefäß, der einen Willkommtrunk erlaubte, der den Gast nicht gleich benommen dahinsinken ließ. Viele der figürlichen Gefäße, deren Form zum Trinken ungünstig ist, sind mit einem solchen Einsatz versehen.

4. Die Stadt

Einen weiteren Abnehmerkreis für Werke aus einheimischen Goldschmiedeateliers bildete der Rat der Stadt. Wie aus den Säckelamtsrechnungen hervorgeht, ließ er Zürcher Meistern nahezu jährlich Bestellungen für kleinere und größere Arbeiten zukommen.

Während im 16. Jahrhundert Ehrengeschenke fast ausschließlich in Wappenscheiben oder barem Geld bestanden, ehrte man seit dem Anfang des 17. Jahrhunderts besonders hochgestellte oder politisch verdienstvolle Personen mit Geschirren aus Edelmetall. In Angelegenheiten von weniger großer Bedeutung zeigte man sich immer noch durch ein angemessenes Geldgeschenk erkenntlich.

Die Anlässe, die die Stadt zur Vergabung solch kostbarer Geschenke bewegten, waren verschiedenster Natur. Sie reichten von Badgeschenken an hochstehende Amtspersonen oder deren Gattinnen über Paten- und Hochzeitgeschenke an Sprößlinge aus Grafen- und Fürstenhäusern, mit

¹ StA Zürich, W 15/40.1. Heute im SLM, Dep. 370.

² Ein Hans Escher kam 1612 in den Rat. – W. Schnyder, *Die Zürcher Ratslisten 1225–1798*, Zürich 1962, S. 374.

³ StA Zürich, W 11/131.1.

⁴ StA Zürich, W 11/131.1. Heute im SLM, Dep. 3116, Meistermarke Hans Conrad Deucher, Meister 1637.

denen die Stadt konfessionelle oder politische Beziehungen verbanden, über Geschenke an ausländische Gesandte oder solche in zürcherischer Mission bis zu Danksagungen für der Stadt dedizierter Bücher. Art und Wert des Angebindes richtete sich natürlich nach Rang und Bedeutung des Beschenkten oder des geleisteten Dienstes.

Die Stadtväter übergaben den Auftrag für solche Geschenke dem Säckelmeister, der das Gewünschte gewöhnlich bei einem Goldschmied der Stadt in Auftrag gab.

Schultheiß Erlach von Bern zum Beispiel hatte im Landfriedenszwist zwischen Zürich und den Fünf Orten seine Dienste als unparteiischer Vermittler zur Verfügung gestellt und erhielt als Dank von der Stadt Zürich 1633 eine goldene Kette mit einem goldenen Ehrenpfennig, beides aus der Werkstatt des Meisters Hans Heinrich Müller¹. Seiner Gattin schickten die Stadtväter ein silbernes Brunnenkesselchen als Badgeschenk, das bei Meister Salomon Körner gekauft worden war².

Oft wurde die Stadt von Fürstenhäusern, mit denen sie in konfessioneller oder politischer Verbindung stand, zu Gevatter gebeten. Die Tauf- und Patengeschenke, die bei diesen Anlässen zu verehren waren, bestanden entweder in einer gewichtigen goldenen Münze als «Inbindpfennig» oder in einem silbernen, manchmal sogar goldenen Gefäß. So wurde 1643 Statthalter Escher mit einem vergoldeten Silbergeschirr aus der Werkstatt des Goldschmieds Simmler als Abgeordneter der Stadt zur Taufe des Töchterchen des Grafen Friedrich Rudolf von Fürstenberg geschickt³. Dem Söhnchen des Pfalzgrafen Ludwig zu Heidelberg sandten 1651 die Vier Evangelischen Städte sowie St. Gallen als Tauf- und Patengeschenk zwei goldene Schalen⁴. Ein ebenso generöses Geschenk aus der Werkstatt des Goldschmieds und Wardeins Hans Jakob Bullinger ging 1675 nebst 20 Dukaten als Taufgeschenk an das Töchterchen des Markgrafen von Baden⁵. Wie die Rechnungen des Säckelamtes lehren, hatte man in goldenen Schalen

¹ StA Zürich, F III 32, Säckelamtsrechnungen. Ohne Datum (1633). Solche Ketten mit Ehrenpfennigen waren das häufigste Geschenk für politische Verdienste. Es handelte sich meist um eher materiell als künstlerisch wertvolle Gußmedaillen, die von den Goldschmieden entworfen, bossiert und gegossen wurden. Meister Hans Heinrich Müller wird für «poßieren, patron und macherlohn» bezahlt.

² Säckelamtsrechnungen, a.a.O., Rechnung vom 29. Febr. 1633. Salomon Körner, Meister 1621.

³ Säckelamtsrechnungen, a.a.O., Rechnung vom 3. Mai 1643. Das Geschenk befand sich, wie dies üblich war, in einem extra angefertigten hölzernen Etui. Meist mit Leder überzogen und von silbernen Haften zusammengehalten, werden diese «Futter» immer speziell in den Rechnungen vermerkt. Der Goldschmied ist wohl Hans Heinrich Simmler, Meister 1634.

⁴ Säckelamtsrechnungen, a.a.O., ohne Datum und ohne Nennung des Goldschmieds.

⁵ Säckelamtsrechnungen, a.a.O., Rechnung vom 8. Jan. 1675. Wohl Hans Jakob III Bullinger, Meister 1672.

das passende Geschenk für Fürstentaufen gefunden und blieb in der Folgezeit dabei. Ähnlicher Art waren die Hochzeitsgeschenke, die die Stadt vergabte. Als 1631 der junge Graf von Fürstenberg ein Fräulein von Bachenheim ehelichte, sandte man von Zürich einen Läufer mit einem vergoldeten Silbergeschirr als Hochzeitsgabe¹.

Es war Sitte, den venezianischen Gesandten, die in Zürich geweilt hatten, auf die Heimreise ein kostbares Geschenk darzureichen. Es bestand entweder in einem goldenen Pfennig an einer goldenen Kette oder in einem schönen Silbergefäß. Bevorzugt wurden im 17. Jh. diese Aufträge dem Goldschmied Hans Heinrich Riva anvertraut, vielleicht weil der ursprünglich aus einer Tessiner Familie stammende Meister mit seinen phantasie- und schwungvollen Arbeiten den Geschmack der italienischen Gäste am ehesten traf. 1622 bestellte der Rat bei ihm eine silberne Kredenz, das heißt ein Becken mit Kanne von getriebener Arbeit mit dem Emailwappen der Stadt sowie dem des Bürgermeisters Holzhalb, die sie, nebst einem goldenen Gnadenpfennig, dem scheidenden Gesandten Baptista Lionelli zudachte². Nachdem er in demselben Jahr noch zwei Schenkkannen für Herrn Scaramelli gemacht hatte³, fertigte er 1629 wiederum eine Kredenz für den Abschied des Gesandten Hieronymus Cavaza⁴. Den Ambassador Andrea Rossi ehrte die Stadt 1637 mit zwei silbernen, zilvergoldeten Flaschen von Rivas Hand⁵ und in den Jahren 1640, 1641 und 1644 bestellte sie goldene Ketten mit Gnadenpfennigen bei ihm⁶.

Die Gesandtdienste des Stadtschreibers Stocker von Schaffhausen, der im Namen der Vier Evangelischen Städte nach England und Holland reiste, belohnte der Rat mit einem goldenen Pfennig aus dem Atelier des Goldschmieds Hans Jakob Hauser⁷.

Für die Dedikation gelehrter Bücher zeigte sich die Stadt in großzügiger Weise erkenntlich. Herrn Bürgermeister Colladon von Bruck dankte sie 1654 für ein der Zürcher Obrigkeit gewidmetes Buch mit einer goldenen Schale⁸. Professor Ott erhielt 1672 für sein der Stadt dargereichtes Buch über die Wiedertäufer zwei silberne Schalen, die beim Münzmeister Hans Caspar

¹ Säckelamtsrechnungen, a.a.O., Rechnung vom 9. April 1631.

² Säckelamtsrechnungen, a.a.O., Rechnung vom 13. März und 19. Juli 1622.

³ Säckelamtsrechnungen, a.a.O., Rechnung vom 26. April 1622.

⁴ Säckelamtsrechnungen, a.a.O., Rechnung vom 23. Jan. 1629.

⁵ Säckelamtsrechnungen, a.a.O., Rechnung vom 13. April 1637.

⁶ Säckelamtsrechnungen, a.a.O., Rechnungen vom 10. April 1640, 26. Aug. 1641 und 31. Mai 1644.

⁷ Säckelamtsrechnungen, a.a.O., Rechnung vom 11. Juni 1657. Wohl Hans Jacob II Hauser, Meister 1625.

⁸ Säckelamtsrechnungen, a.a.O., Rechnung vom 24. Juni 1654.

Gyger bestellt wurden¹. Ein goldener Pfennig im Wert von 15 Dukaten war der Lohn, den Philipp Andrea Oldenburger von Genf 1673 für sein Werk entgegennehmen konnte². Der Goldschmied Johannes Weber fertigte für Herrn Fredericus Spanhemius von Leiden ein silbernes Becken samt Kanne an, mit denen der Rat sich für 1695 sein dediziertes Buch «Elenchus Historico Theologicus» bedankte³.

5. Märkte und Messen

Märkte und Messen boten den Goldschmieden ebenfalls die Möglichkeit, ihre Waren in größerem Umfang abzusetzen. Neben den beiden Jahrmarkten, zu denen auch fremde Händler zugelassen waren, hatte vor allem der Zürcher Kornmarkt, der vom südlichen Schwaben her stark befahren wurde, für sie eine besondere Bedeutung. Kleinere Gegenstände, wohl vor allem Schmuck, wurden von den fremden Gästen nach abgeschlossenem Geschäft gerne als Marktgeschenk mit nach Hause genommen. Die beiden Goldschmiedemeister Sproß und Eberhard, die ihren Laden beim alten Kornhaus am heutigen Weinplatz hatten, beschwerten sich 1625 nach dessen Verlegung zum Fraumünster, daß ihr Geschäft nun ganz darunterliege⁴.

Die Gelegenheit, auf den vielbesuchten Messen des nahen Zurzach ihre Waren feilzubieten, haben sich die Zürcher Meister nicht entgehen lassen. Die Messen fanden zweimal jährlich, am 1. September, dem St. Verenatag, und zu Pfingsten statt⁵ und dauerten acht Tage⁶. Man erreichte die Messestadt von Zürich aus meist auf dem Landweg; daneben gab es aber auch ein reguläres Zürcher Zurzacherschiff, von dem schon 1543 die Rede

¹ Säckelamtsrechnungen, a.a.O., Rechnung vom 19. Dez. 1672. Hans Caspar Gyger, Meister 1630. Der Titel des Buches lautete: Johann Heinrich Ott, *Annales Anabaptistici hoc est, historia universalis de Anabaptistarum origine, progressu, factionibus, schismatis, paradoxis, tumultibus, colloquiis, pacificationibus locis & sedibus, scriptis hinc illinc emissis edictis & judicis, ac quicquid praeterea ad rem facere videtur ... Adornata a Joh. Henrico Ottio Tigurino. Basileae, Sumptibus Johannis Regis, impressa per Jacobum Werenfeslium, 1672.*

² Säckelamtsrechnungen, a.a.O., ohne genaues Datum. Der Titel des Buches lautete: *De quatuor elementis juridicis*. Professor Oldenburger bedankte sich durch einen Brief vom 8. April 1673 für den Ehrenpfennig. StA Zürich, E. I. 22, Buchdedikationen.

³ Säckelamtsrechnungen, Rechnung vom 12. Juli 1695. Johannes Weber, Meister 1642. Der Titel des Buches lautete: *Fredericii Spanhemii F. Controversiarum De Religione Cum Dissidentibus Hodie Christianis, Prolixè & cum Judaeis, Elenchus Historico-Theologicus. – Editio quae novum opus videri possit – Amsteldami, apud Johannem Wolters, 1701.*

⁴ H. Zeller-Werdmüller, *Zur Geschichte des Zürcher Goldschmiedehandwerks*, a.a.O., S. 213.

⁶ W. Bodmer, *Die Zurzacher Messen von 1530 bis 1856*, in: *Argovia* 74, 1962, S. 11.

⁵ Ders., a.a.O., S. 78.

ist¹. Das Einzugsgebiet der Messe reichte im 17. Jahrhundert bis nach Genf, Chur, Markirch und nach Augsburg und Nürnberg. Die auf den Messen gehandelten Gold- und Silberwaren wurden jeweils durch einen Münzwardein, meist dem von Zürich, oder einen Goldschmied geprüft, um so die oftmals bedeutend schlechteren Waren der fremden Händler und deren unlautere Konkurrenz fernzuhalten². Besonders die Schwäbisch-Gmünder Arbeiten, die oft nicht mehr als 7- bis 8- oder 9löthig waren, sowie die schlechten Genfer Goldarbeiten erregten Anstoß.

VII. Zusammenfassung

Die hier dargestellte Geschichte des Zürcher Goldschmiedehandwerks des 16. und 17. Jahrhunderts umfaßt einen geschlossenen Abschnitt in der Entwicklung des Gewerbes. Sie beginnt kurz nach 1500, als etwa ein halbes Dutzend Vertreter dieser Kunst in der Limmatstadt ansässig waren und wegen der neuen Erfordernisse und Voraussetzungen und der damit verbundenen Einstellung der kirchlichen Aufträge den neuen Abnehmer-Verbesserung und Differenzierung der überkommenen mittelalterlichen Arbeitsordnung unternommen wurden.

Die neuen Anforderungen an das Gewerbe wurden von seiten der Bürgerschaft gestellt, die nach der Reformation der Stadt und der damit verbundenen Einstellung der kirchlichen Aufträge den alleinigen Abnehmerkreis für Werke der Goldschmiedekunst bildeten. Durch Entdeckung der neuen Welt und ihrer reichen Silbervorkommen sowie der verbesserten Möglichkeiten der Ausbeutung der europäischen Silberquellen und der daraus folgenden Senkung der Silberpreise waren die Voraussetzungen zu einer aufstrebenden Entwicklung der Goldschmiedekunst geschaffen. Dies mußte vor allem für die Eidgenossenschaft, die über keine nennenswerten eigenen Edelmetallvorkommen verfügte und stets auf Einfuhr angewiesen war, von Bedeutung sein.

Der Kreis der weltlichen Auftraggeber setzte sich aus wohlhabenden Bürgern, vor allem aber den Zünften und Gesellschaften sowie dem Rat der Stadt zusammen.

Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts, als Zünfte und Gesellschaften begannen, von ihren Mitgliedern zu den verschiedensten Anlässen Silbergaben zu fordern und nach Ausweis der Hinterlassenschaftsinventare auch

¹ Ders., a.a.O., S. 95.

² Ders., a.a.O., S. 85.